

Mein Freund Roby7.

1. Kapitel: Die Begegnung

Liebe Kinder!

Ich werde euch jetzt eine unglaubliche Geschichte erzählen, die niemand für wahr halten wird. Aber ich verspreche euch, die ganze Geschichte ist wahr – so wahr ich Hieronymus Münchhausen heiße. Aber hört selbst, was ich Euch jetzt erzählen werde.

In meiner Schulzeit - vor vielen Jahren - war ich ein eifriger und regelmäßiger Besucher des Technischen Museums in Wien. Das alte Haus hatte sich über Jahrzehnte nicht verändert, seit man es gegenüber dem Schloss Schönbrunn erbaut hatte. Dies war noch in der Kaiserzeit. Manche behaupten, man wollte den Kaiser ärgern, der für neue Erfindungen und technische Dinge nicht sehr viel Interesse hatte und deshalb habe man auf einer Anhöhe gegenüber, direkt vor seinen Fenstern das Museum hingestellt. Immer wenn der Kaiser erwachte und aus seinem Fenster blickte, sah er nun ein „Technisches Museum“.

Ein Vorteil der geringen Veränderungen in dem altmodischen Museum war, dass mir die meisten Ausstellungsstücke vertraut waren. Ich wusste auf Anhieb, wo bestimmte Lokomotiven, Automobile, das Bergwerk und andere Schaustücke zu finden waren. Ja, selbst den Text auf den altertümlichen, von Hand mit Tusche geschriebenen Erklärungen konnte ich beinahe auswendig hersagen.

Dann vergingen viele Jahre, während denen ich keine Zeit für mein „Lieblingsmuseum“ fand. Beruf, Familie, Urlaube und andere Interessen hielten mich von einem Besuch ab.

Endlich wurde das Museum umgebaut, erweitert und verschönert. Nach dem Umbau erlebte ich eine merkwürdige und unglaubliche Geschichte die ich Euch hiermit erzählen will. Es ist die Geschichte von meinem neuen Freund Roby7.

Ich schlenderte also erstmals seit langer Zeit wieder durch die nunmehr umgebauten Räume. Dabei hatte es mir besonders der neue Bereich mit den Rechenmaschinen, Computern und Radioapparaten angetan. Alle die alten, mit leuchtenden Röhren bestückten großen Computer waren sehr interessant; in meinem früher ausgeübten Beruf hatte ich sehr viel mit solchen Computern zu tun gehabt: Rechner, die man heute in einem kleinen Tischgerät oder gar in einem tragbaren Mobiltelefon unterbringt, füllten damals ganze Kellerräume und errangen dabei mit ihrem undurchschaubaren Summen, Leuchten und Rattern das Erstaunen vieler Besucher.

Plötzlich sah ich IHN ! Er stand unscheinbar, ohne eine erklärende Tafel einsam in einer Ecke: einer der ersten Roboter, die ich kennen gelernt hatte. Das war nun nicht irgendeine Maschine sondern ein menschenähnlicher blecherner Bursche, etwa so groß wie ein Erwachsener, mit leuchtenden Augen, blechernen Händen und Füßen und allem, was zu einer menschenähnlichen Gestalt gehört. Ich erinnerte mich sofort, dass ich irgendwann in der Zeit um 1955 herum von ihm in der Zeitung gelesen hatte. Er war die Sensation von Wien: ein menschenähnlicher Roboter, der gehen, sprechen und auch artig ein Tablett mit Getränken und Speisen herbeitragen konnten. Sein Konstrukteur - sein Name war mir in diesem Moment entfallen - stellte den Roboter im Palais Auersperg gegen Entgelt zur Schau. Später war der schlaue elektrische Kerl in Vergessenheit geraten und nun lehnte er einfach - so mir nichts, dir nichts - in einer Ecke des Museums. Meine liebe Hermine musste sofort ein Erinnerungsfoto von uns beiden schießen.



Aber jetzt beginnt der unglaubliche und gespenstische Teil meiner Geschichte erst richtig. Ich konnte die Gestalt des Roboters, der an einem Eckvorsprung lehnte, in Ruhe von allen Seiten betrachten. Auf seiner Rückseite, wo er keine Jacke an hatte, sah man allerlei Kontakte, Räder und Schalter. Ich bemerkte auch zwei Kontakte, die mit „TONAUSGANG“ beschriftet waren. Heute würde man statt dessen vielleicht AUDIO/ OUT lesen. Dabei fiel mir ein, dass ich einen kleinen Ohrhörer von einem Mobiltelefon in meiner Tasche hatte. Die beiden Kontakte waren für sogenannte „Bananenstecker“ vorgesehen, wie man sie damals überall in Radios und Telefonen benutzte, aber mit zwei Büroklammern gelang es mir, eine provisorische Verbindung zwischen dem Ohrhörer und den beiden Kontakten herzustellen. Mit dem rechten Ohr, mit dem ich besser höre, lauschte ich nun neugierig, ob noch ein Rest von Kapazität in den Batterien des blechernen Kerls war, um Töne zu produzieren. Diese kleinen Ohrhörer benötigen ja kaum Strom, so dass sie sogar mit einem Detektorradio - das ist ein Radio ohne Batterien und ohne Strombedarf - leise Töne liefern. Wirklich und wahrhaftig: nach einigen Sekunden Rauschen hörte ich eine leise blechern klingende Stimme sagen: „Strom an. Spannung“. Es klang zwar eher wie: „oom ...aaa.. SSpaank“, aber ich konnte ihn sofort verstehen. Dann war wieder nur Rauschen zu hören.

Ihr könnt Euch sicher vorstellen, wie mich dieser erste Erfolg begeisterte: ich hatte die Stimme eines Roboters vernommen, der über fünfzig Jahre nicht mehr in Betrieb gewesen war. Ich untersuchte nun nochmals die Rückseite von Roby, wie ich ihn jetzt nannte und fand eine Porzellansteckdose, auf der zu lesen war: „110 V =“ Dies konnte nur bedeuten dass Roby mit einer Spannung von 110 Volt Gleichstrom zu betreiben war. Mein Plan war gefasst. Ich tätschelte Roby zum Abschied und ging nach Hause, um meinen Plan in die Tat umzusetzen.

2. Kapitel: Roby erwacht.

Daheim angekommen, suchte ich sofort nach einer Lösung, um Roby mit Strom zu versorgen. Vielleicht könnte ich mich dann mit ihm unterhalten. Ich hatte bemerkt, dass ganz in der Nähe, wo Roby an der Wand lehnte, eine Steckdose war. Ich besorgte mir vorerst einen Transformator, der die Spannung von 220 Volt - wie sie bei den üblichen Steckdosen heute anliegt - auf 110 Volt herabsetzen und gleichzeitig in Gleichstrom umwandeln konnte. (Die Spannung, die Roby benötigt, hatte ich mir vorher bei meinem Besuch auf einem Zettel aufgeschrieben.) Einen der altertümlichen Porzellanstecker fand ich bei einem Altwarenhändler an einem uralten elektrischen Bügeleisen. Ich musste beides kaufen, den Stecker zwickte ich mit der Zange ab und lötete ihn an den Transformator. Das Bügeleisen kam in die Altmetallsammlung.

Einige Tage später schmuggelte ich Kabel, Trafo und Stecker an der Museumskasse vorbei und ging zu meinem neuen Freund. Ja, auch für den kleinen Kopfhörer hatte ich jetzt einen ordentlichen Anschluss mit Bananenstecker dabei. Vorsichtig schloss ich Roby über den Transformator und ein kleines Verlängerungskabel unauffällig an die Steckdose an. Ich zitterte dabei, da ich jederzeit mit einem Kurzschluss rechnen musste und außerdem wollte ich nicht von einem Museumswärter dabei beobachtet werden. Aber Roby begann sofort leise in seinem Inneren zu summen und seine Augen leuchteten etwas heller. Es war mir, als wäre ein kleiner Ruck durch die ganze Maschine gegangen.



Als ich meinen kleinen Kopfhörer mit den beiden Bananensteckern ansteckte, konnte ich seine Stimme nun deutlich hören:

„Guten Tag. Ich bin MM7, das bedeutet „Maschinenmensch Nummer 7“. Mein Erbauer ist der Wiener Computerwissenschaftler Herr Scholz-Nauendorff. Ich kann gehen, hören, Befehle ausführen und auch Kaffee kochen. Was kann ich für dich tun?“

Ich war jetzt so überrascht, dass ich zuerst einmal Tief Luft holen musste. Zum Glück konnte ich Roby MM7 nur über die Kopfhörer hören, die Lautsprecher von Roby waren vielleicht defekt oder ausgeschaltet. Das war aber gut so, denn vorbeigehende Besucher des Museums konnten nur mich sprechen hören. Ich hielt meine Hand an mein Ohr, damit es aussehe als würde ich mit einem Mobiltelefon telefonieren und dabei nur zufällig vor dem Roboter stehen

„Guten Tag. Ich bin Hans, dein neuer Freund und habe dich jetzt mit Strom versorgt. Kannst du mich hören? Wie geht es dir?“

Nach kurzer Überlegung kam die Antwort: „Hallo Hans. Danke für den Strom. Ich kann dich gut hören und verstehe auch deine Fragen. Nur muss ich bei einer Antwort ein wenig nachdenken, da ich schon für lange Zeit abgeschaltet war. Meine Schalter und meine Relais sind schon etwas eingerostet.“

Jetzt konnte ich mich ausführlich mit Roby unterhalten und er erzählte mir von seinen berühmten Auftritten, bei denen er die Zuschauer mit seinen Kunststücken überrascht hatte. Er wusste auch sehr viel von technischen Dingen sowie von anderen Robotern. Eine der ersten Menschmaschinen war ja der „Schachspielende Türke“, der bereits hundert Jahre vor Roby erbaut worden war. Es war ein Tisch, an dem die mechanische Figur eines Türken saß, vor sich ein Schachbrett. Man konnte nun mit dieser Figur Schach spielen, indem man mit den eigenen Figuren zog und der Türke ergriff mit Rattern und Schnattern seinerseits eine Figur und erwiderte mit seinem Zug. Sehr viele gute Schachspieler traten gegen die Maschine an, die meisten verloren ihre Partie.

„Aber das war ein kleiner Schwindel“, meinte Roby „denn in der Maschine war ein kleiner Mann versteckt, der sehr gut Schach spielen konnte. Die Maschine wurde auch in Amerika vorgestellt, bei der Überfahrt zurück nach Europa ging das Schiff mit Mann und Maus unter und so war auch der „Schachspielende Türke“ für immer verloren gegangen.“

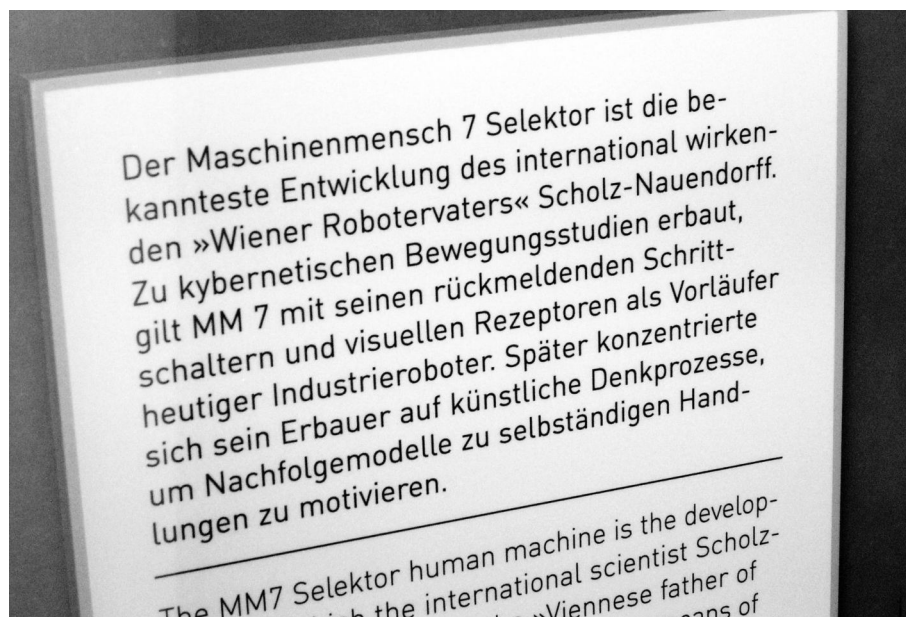
Roby war aber überrascht, als ich ihm erzählte, dass ein Modell des „Schachspielenden Türken“ im Museum in der gleichen Abteilung zu sehen sei. Auch von der ersten Maschine erzählte ich ihm, die in menschlicher Handschrift schreiben konnte und gleichfalls im Museum zur Schau gestellt wird. „Das muss ich mir einmal in der Geisterstunde ansehen“, meinte Roby und als ich sehr erstaunt war, ergänzte er: „in der Geisterstunde können auch Maschinen miteinander sprechen, so wie Geister und Gespenster.“

Dazwischen fragte mich Roby, ob ich ein Rätsel lösen möchte. „Was haben ein schlechter Kriminalroman und ein müder Roboter gemeinsam?“ Ich dachte lange nach, musste aber zugeben, dass ich es nicht weiß. „Einfach, beiden fehlt es an Spannung“, meinte er und produzierte dabei ein Geräusch, das mich an ein unterdrücktes Lachen erinnerte, es klang wie „Knisch, knirsch, chr -chr - chr, - zisch“.

Erstaunt fragte ich dann Roby, wieso er so gut über alles Bescheid weiß.

„Mein Konstrukteur hat sehr viel mit mir gesprochen und hat mir damit sehr viel beigebracht. Ich habe auch Rechnen und deutsch sprechen gelernt, nur mit dem Schreiben hatte ich Schwierigkeiten, da die Motoren meiner Hand keine ganz kleinen Bewegungen erlauben. Überdies habe auch einen Radioempfänger in meinem Kopf und konnte daher in Pausen zwischen meinen Auftritte immer interessante Radio-Sendungen hören. Leider ist es nur ein Radio für Mittelwellenempfang, die meisten Sender habe ja schon vor vielen Jahren auf Ultrakurzwellen - UKW - umgestellt und die kann ich jetzt leider nicht hören. Aber wenn mir wieder der Strom ausgeht, dann habe ich ja noch immer meine Geisterstunde, in der ich mit allen Maschinen sprechen kann.

Diese Nachricht tröstete mich etwas, denn ich musste nun heimgehen, vorher bei Roby den Strom abschalten und meine Kabel und Geräte unauffällig einpacken. Wir verabschiedeten uns herzlich und er meinte noch, er freue sich jetzt auf die Geisterstunde und werde sich dann mit einigen Rechenmaschinen und anderen gebildeten Bewohnern des Technischen Museums unterhalten.



3. Kapitel

Als ich nach einer Pause von mehreren Wochen wieder einen Besuch bei Roby machte, stand er nicht mehr an seinem alten Platz. Er hatte eine schöne eigene Vitrine erhalten. Daneben war auf einer Tafel auch seine Lebensgeschichte zu lesen. Aber leider: die Vitrine war geschlossen und in der Nähe gab es auch keine Steckdose mehr. Also konnte ich Roby nur mehr ein wenig traurig zuwinken. Im Weitergehen schlenderte ich an dem Bildschirm vorbei, der die Geschichte des „Schachspielenden Türken“ aufzeigte. Als ich auf der Tastatur meinen Namen eingab und auf „Eingabe“ drückte, blitzte kurz aber deutlich auf dem Schirm die Meldung auf: „Herzliche Grüße von Deinem Freund !“, aber im nächsten Moment war die Zeile verschwunden.



Das ist also bis jetzt die ganze Geschichte von meinem Freund Roby, alias MM7, ich habe nichts ausgelassen und nichts dazu erfunden. Aber dabei habe ich mir vorgenommen, demnächst ein Buch oder einen Internetartikel über MM5 und seinen Vater - Herrn Scholz-Nauendorff - zu lesen. Vielleicht würde ich auch noch einen Zeitungsartikel aus dieser Zeit finden.

... Ende ...